

VATER ROGER



Ist der Tennisspieler auch ein Profi in Erziehungsfragen? Ein Gespräch über sein Engagement für benachteiligte Kinder und sein Leben mit den Zwillingen

Text ANUSCHKA ROSHANI

Bild TOM HALLER

Wie er die Verlegenheit aus dem Gesicht manchen Vaters wischt. Wie er sie alle – samt ihren Erwartungen an ihn – im Auge behält. Wie er sich selbst mit einer einzigen Drehung auf Normalgrösse schrumpft und gleichzeitig Starformat beweist. Dafür allein hätte Roger Federer einen Pokal verdient.

Federer steht im Singkreis – Hand in Hand mit Kindern im Krippenalter – und verfolgt das Geschehen um sich wie einen Tennisball, der durch die Luft fliegt. Wenn, nein, einen Moment ehe sich Kinder und Projektleiterin um die eigene Achse drehen, ehe sie klatschen, hüpfen, mit den Füßen trappeln, nimmt er die Bewegung auf oder eben: vorweg.

Und was einem als Erwachsenen schnell peinlich ist, nämlich wie ein Gute-Laune-Bär durch eine Schar Kinder zu tapsen, verliert seine Albernheit. Und das nicht, weil er es ist, Roger Federer, der Tennisheld, der an diesem Samstagmorgen Mitte Oktober im Gemeinderaum der katholischen Kirche Pratteln als Tanzbär auftritt.

Läge es an ihm als Ikone, wäre der Bär sowieso für die Katz: Die Ein- bis Fünfjährigen haben kein Bild davon, wer Roger Federer ist. Für sie ist er, ganz simpel, irgendein Mann, der heute mit ihnen basteln wird. Sie erleben einen «Roger-Federer-Moment», ohne zu wissen, was das sein soll.

Als «Roger-Federer-Moment» beschrieb der amerikanische Schriftsteller David Foster Wallace in einem hymnischen «New York Times»-Artikel die Aussergewöhnlichkeit von Federers Erscheinung – natürlich meinte er vor allem die auf dem Tennisplatz. Aber dessen fast überirdische Reflexe, mentale Stärke und Integrität, die den Schriftsteller angesichts von Federers Spiel ins Schwärmen brachten, diese Wesenszüge fallen einem auch auf, sieht man ihn inmitten dieser zwei Dutzend Kinder, die keine Ahnung davon haben, dass er ihnen seit mehr als einem Jahr ein Stück Vergnügen nach Hause bringt.

Oben und unten

Mit seiner Stiftung – die Weihnachten ihr zehnjähriges Bestehen feiert – unterstützt Federer das «schritt:weise»-Projekt des Vereins «a:primo» und von Rotes Kreuz Baselland: ein preisgekröntes Frühförderprogramm, das 22 Kindern aus Pratteln zu einem guten Bildungsstart verhelfen soll. Nachdem er sich mit der Roger Federer Foundation bisher vor allem in Afrika engagierte, will er verstärkt Familien in seiner Heimat unter die Arme greifen. Jedes Kind in dem Programm wird einmal pro Woche von einer geschulten Laienhelferin zu Hause angeleitet, etwa mittels Bilderbüchern oder auch bloss einigen Teetassen spielerisch zu lernen.

Mit Frühförderung kennt sich Federer aus: Als Tenniswunderkind hat er sie am eigenen Leib erfahren; heute bemüht er sich als Vater der viereinhalbjährigen Zwillinge Charlene und Myla darum. Nun

werden seine Töchter – anders als die Kinder von Pratteln – kaum mit einem Mangel an Möglichkeiten zu kämpfen haben, eines Tages vielleicht eher mit einem Übermass an solchen. Doch auch wenn sich die beiden die Welt von der Spitze der Gesellschaft aus aneignen – das Gefälle zwischen oben und unten bleibt dasselbe: Auch wenn man etwas umdreht, behält es zwei Seiten.

Kein Wunder also, dass ihr Vater die Idee der Chancengleichheit mehr als nur sportlich sieht. Jemand wie er kann sich Weltfremdheit gar nicht leisten. Die vielen Reisen von einem Tennisplatz zum nächsten, die vielen Privilegien müssen die Kontrastschärfe seines Sehens zwangsläufig verändert haben. Oder soll es etwa Zufall sein, dass Charity eine Erfindung der Reichen ist?

Häschen in der Grube

Das Anderthalbjahresprojekt, für das Federer 225 000 Franken gibt, hakt bei jenen Kindern ein, die in der wohlhabenden Schweiz in Rückstand zu geraten drohen: weil sie in sozial benachteiligten, bildungsfernen Familien aufwachsen. Und da es sich als präventiv versteht, sollen sich die Eltern zum einen miteinander vernetzen, um sich mehr in der Schweiz zu Hause zu fühlen, zum anderen durch den Spass an den Entwicklungsschritten dazu angeregt werden, ihr Kind anschliessend in eine Spiel- oder Kindergarten-gruppe zu geben.

Das klingt naheliegender, als es ist. Bis auf ein Schweizer Mädchen entstammen alle Kinder, die an diesem Vormittag um Federers Beine herumtoben, Familien mit sogenanntem Migrationshintergrund; ihre Eltern kommen aus Sri Lanka, aus der Türkei, aus Albanien.

Und es bleibt, wie es ist: Sunthanthira Selvarajan, Tamilin und Mutter des zweijährigen Aarush, lebt zwar seit mehr als zwanzig Jahren in Pratteln, ihr Deutsch ist dennoch bescheiden. Zu Hause sprechen sie Tamilisch, und der Lebensmittelladen, in dem sie an fünf Abenden der Woche von 17 bis 22 Uhr arbeitet, gehört ihrem Schwager. Ihre Nachbarn, erzählt sie, seien vor allem Italiener und Tamilen. Kontakt zu Schweizern haben sie kaum. Der berühmteste Schweizer ist ihr natürlich aus dem Fernsehen bekannt. Für das persönliche Kennenlernen mit ihm hat sie sich und ihre Familie schick gemacht: die Fingernägel frisch lackiert, Aarush in nagelneuen Turnschuhen. Und seine zehnjährige Schwester Susmina trägt rosa Blumen auf T-Shirt und Hosen, dazu ein strahlendes Lächeln der Vorfreude.

Aarushs Aufmerksamkeit schweift unruhig durch den Raum. Als sie alle zusammen mit Federer das «Häschen in der Grube» vorhoppeln sollen, jagt er lieber einem Spielzeugauto nach. Ganz normal für einen Zweijährigen, sagt Hausbesucherin Thirumagal Srithurairaj: Die Aufnahmefähigkeit bei einem Kind in seinem Alter erschöpfe sich nun mal nach zehn Minuten. Das hat sie damals auch seiner Mutter erklärt, als dieser die wöchentlichen Hausbesuche von einer halben Stunde zu wenig erschienen. Bald aber stellte sie selbst fest, dass ihr sonst so zappeliger Sohn die Aufgaben mit wachsender Neugier und Konzentration löste. Als Eltern hätten sie durch «schrittweise» begriffen, dass es wichtig sei, ihn «nicht zu drängen oder anzuschreien», sagt die Mutter, «sondern immer wieder zu schauen, wie weit er etwas kann».

Sie wünscht sich, dass Aarush am Ende des Förderprogramms reif für den Kindergarten sein wird. Und sicher Schweizerdeutsch spricht. Damit sich das erfüllt, machte man mit Srithurairaj bewusst eine Landsmännin zur guten Bekannten der Familie Selvarajan. Sie freut sich darüber, dass die Selvarajans

mit ihrer Unterstützung mehr Vertrauen in sich als Eltern und in ihren Sohn gewonnen haben.

Noch spricht Aarush wie jeder Zweijährige erst einzelne Wörter. Und so verhält auch die ein oder andere Frage, die Federer den Kindern stellt, unbeantwortet im Raum. Der Star nimmt es nicht krumm – im Gegenteil, es scheint ihm sogar zu gefallen, dass sich zwar wie immer die Smartphones und Kameras der Väter auf sein Spiel richten, die eigentlichen Hauptpersonen aber gänzlich unbeeindruckt von ihm sind. Ihnen ist es so wunderbar egal, ob der Bund seiner Calvin-Klein-Unterhose herausrutscht, als er sich zu ihnen in Augenhöhe auf den Teppich hockt, oder ob unter den Zeitschriften, aus denen sie gemeinsam Collagen kleben, auch eine ist mit ihm auf dem Cover und der Titelzeile «Ein Mann zeigt Gefühl».

Trotzdem schmeisst sich Federer ins Zeug, vielleicht weil er schlicht ein Menschenfreund ist, obwohl er sich selbst so wohl nie bezeichnen würde. Er verausgibt sich aber auch nicht, setzt eher die kleinen Mittel und Gesten ein. Zieht keine Show ab, genauso wenig irgendeine Pflichtnummer durch. Gleich, wie weit weg der Alltag dieser Leute von seinem sein mag, er verdient sein Interesse, und das sollen sie ruhig merken. Darum zum Beispiel erzählt er einer Eritreerin, dass seine Mutter Südafrikanerin ist – «Afrika ist so ein spezieller Kontinent» –, oder gibt preis, wie oft die Gute-Nacht-Geschichten, die er seinen Töchtern vorliest, ihn selbst in den Schlaf fallen lassen. Er will, dass sich alle wohlfühlen, und er besitzt das Talent, von sich ablenken zu können und dem Ganzen seinen Lauf zu lassen – was ihn wohltuend von all den Berühmtheiten mit Kontrollwahn abhebt, die das öffentliche Bild von sich verbissen steuern.

Und wie ist das bei Federers zu Hause?

Dabei kann er sich anscheinend auf seine Intuition verlassen. Er kann mit allen – obschon jeder willens ist, vor allem mit ihm zu können. Schickt sich auf unaufgeregte Weise in jede Situation.

Das fängt damit an, dass er jede Mutter, jeden Vater, jede Erzieherin, jedes Kind mit Handschlag begrüsst. Dass er keinen Bodyguard mitgebracht hat, keine Entourage, bloss die Leiterin seiner Foundation. Ihm geht es darum, deutlich zu machen: Er ist «ein normaler junger Mann, der das hier gern macht, während der Tennisspieler beiseitesteht».

Und es wird ihm abgenommen. «Man hat gemerkt, dass er Kinder liebt», sagt Khelifi Sihem, Tunesierin und Mutter der zweijährigen Chaima, nach dem Treffen, und ein kurdischer Vater, der Federers Karriere seit seiner Jugend im Fernsehen verfolgt, sagt, er habe nicht gedacht, dass Federer «so sympathisch ist und das hier so gut hinkriegt».

Lediglich das Routineding reisst Federer runter: Als ihm Susmina, vor Schüchternheit stumm, zum Schluss ihr Freundschafsbuch hinhält, kritzelt er zackig und ebenso wortlos sein tausendfach verlangtes Autogramm hinein.

Dieser Part ist ihm als Celebrity längst in Fleisch und Blut übergegangen, während die Beschäftigung mit Kindern für ihn etwas geblieben ist, das seine volle Kraft fordert. Natürlich will man von ihm wissen, inwiefern er auch in Erziehungsfragen Profi ist. Schliesslich hat man nur ein paar Yellow-Press-Bilder seiner Zwillingmädchen im Hinterkopf. Denkt bei ihrem Anblick nicht automatisch an schwierige Kindheit. Wie schwierig es allerdings ist, seine Kinder unter den Augen der Öffentlichkeit grosszuziehen – davon hat man ziemlich halb-gare Vorstellungen: Wie ist es für ein Kind, ständig unterwegs zu sein, stän-

dig im Rummel? Wie ist es, nicht bloss Kind zu sein, zugleich immer *das* Kind von Roger Federer?

Man weiss: Die Federers reisen häufig im Clan von Turnier zu Turnier, und Charlene und Myla haben mit vier vermutlich mehr Ländergrenzen übertreten als die meisten Erwachsenen. Aber wie ist das jetzt wirklich, bei Federers? Lassen wir den Vater sprechen.

Was fasziniert Sie an Kindern?

Es ist immer eine spannende Herausforderung, den Charakter eines Kindes zu lesen: Wer ist der ruhige Typ, wer der aktive, wer ist scheu, wer nicht? Wie bei meinen Kindern, da habe ich das Gefühl, es ändert sich alle paar Wochen im Kleinen etwas. Wenn du ein Kind dagegen zum ersten Mal triffst, musst du als Erwachsener ins kalte Wasser springen, du darfst nicht zu schüchtern sein, aber auch nicht zu laut und offensiv – diesen Mix zu finden, das zu antizipieren macht mir enormen Spass. Ihre Gesichter zu sehen, wenn sie happy sind, macht mich sehr glücklich.

Das Projekt will vermitteln, was «Quality Time» bedeutet. Erlaubt Ihr rasantes Leben Ihnen, Zeit mit Ihren Kindern zu verbringen?

Natürlich bin ich nicht ganz so viel mit meinen Töchtern zusammen wie Mirka. Aber wenn ich nicht mit Tennis beschäftigt bin, verbringe ich praktisch jede Minute mit ihnen. Dann mache ich sie abends bettfertig, esse und spiele mit ihnen. Verglichen mit anderen berufstätigen Vätern habe ich vermutlich sogar überdurchschnittlich viel Zeit mit meinen Kindern. Deshalb ist es für mich auch so wichtig, dass mich die ganze Familie an die Turniere begleitet.

Und wie verbringen Sie Ihre gemeinsame Zeit?

Es kommt darauf an, wo wir sind. Sind wir in der Schweiz, gehen wir mehr hinaus in die Natur. Sind wir im Ausland, müssen wir mehr im Hotelzimmer bleiben – der Verkehr und das Unbekannte verlangen eine erhöhte Vorsicht, und es dauert länger, bis wir überhaupt in einem Park sind. Wenn unten vor dem Hotel noch Fans und Presseleute stehen und ich nicht mit den Kindern gesehen werden will, spiele ich lieber im Zimmer mit ihnen. Am liebsten rede ich sowieso ganz viel mit ihnen und lese ihnen aus Büchern wie «Globi» und «Papa Moll» vor.

Wann sind Sie als Vater zuletzt an Ihre Grenzen gekommen? Das Gefühl hatte ich schon häufiger. Natürlich besonders dann, wenn es ums Schlafen geht.

Ihr Ideal von elf Stunden Schlaf pro Nacht werden Sie wohl nicht mehr oft hinbekommen.

Nein, heute nicht mehr, aber ich bin ja zum Glück nicht mehr achtzehn, als ich elf oder gar fünfzehn Stunden schlafen musste. Heute reichen mir auch sieben bis acht Stunden. Aber durch Schlafmangel kommst du schon rasch an deine Grenzen. Da leidet dann die Toleranz, zum Beispiel wenn sie sich so nervige Sachen angewöhnen: sich am Morgen partout nicht anziehen wollen, beim Essen die ganze Zeit davonlaufen oder nicht essen wollen, was für sie gekocht wurde. Da fragst du dich: Herrje, geht das nicht auch einmal anders?

Sind Sie stets geduldig, oder hauen Sie auch mal auf den Tisch?

Ich bin geduldig, wenn ich geduldig sein muss, und hart, wenn ich hart sein muss. Manchmal musst du einfach durchgreifen. Dann ist eben einmal ein Time-out nötig, und eins der Kinder muss eine Weile allein im Zimmer bleiben, bis es sich beruhigt hat. Das gehört auch dazu. Ich bin locker, verfolge aber eine klare

Linie. Kinder sollten Kinder sein: Sie müssen sich mal wehtun und was kaputt machen dürfen. Zugleich müssen sie wissen, dass das nicht in Ordnung ist. Mir ist wichtig, dass ich Mirka unterstütze, dass auch ich streng bin, damit es nicht allein an ihr liegt. Kinder lernen schnell, die Eltern gegeneinander auszuspielen. Deswegen muss man sich gut absprechen – damit das Kind weiss: Was bei Papi gilt, gilt auch bei Mami.

Wie stellen Sie für Ihre Töchter Kontinuität und Konstanz her?

Wir haben auf Reisen eine grosse Tasche dabei, in der immer dieselben Sachen zum Spielen und fürs Bett sind – wir richten ihnen im Hotel immer sofort die mehr oder weniger gleiche Spielecke ein, um das Home-away-from-home-Feeling zu kreieren. Im Rückblick kann ich sagen: Ob die Kleinen nun im Auto, in einem Bett in Australien oder daheim schlafen – es gelingt uns, dass sie überall gleich gut schlafen und sich geborgen fühlen. Das ist für mich ein entscheidender Punkt: Sie sollen sich unterwegs wohlfühlen, unser Leben soll auch für sie stimmen.

Wie viele Erziehungsratgeber liegen bei Ihnen auf dem Nachttisch?

Nicht so viele. Als sie auf die Welt gekommen sind, habe ich viele Bücher gelesen. Ganz ehrlich: Ich hatte keine Ahnung, was mich erwartet. Man muss ja als werdender Vater keinen Test machen wie beim Autofahren. Kinder kannst du einfach kriegen, und dann musst du sehen, wie du dein Leben hinbekommst. Am Anfang war es auch bei uns noch ziemlich simpel: Pampers wechseln, schauen, ob die Babys Hunger haben, ob ihnen kalt ist. Aber mit der Zeit geht es um Erziehung – du merkst, dass es anders wird, jetzt musst du dich der neuen Situation anpassen. Du musst den Kindern einen Rahmen stecken, in dem dürfen sie machen, was sie wollen, aber ausserhalb dieses Rahmens bestimmst du als Eltern. Du musst lernen, Nein zu sagen. Auch wenn das nicht sehr viel Spass macht.

Welche Rituale gibt es bei Ihnen?

Rituale sind bei uns bisher extrem wichtig, gerade weil wir so viel reisen. Zum Beispiel die Regelmässigkeit des Mittagsschlafs und der Zeiten, zu denen sie ins Bett gehen.

Mit Jetlag wird das schnell zum Problem.

Klar, hatten wir ab und zu wegen Jetlag happige Nächte. Aber ich bin doch immer lang genug an einem Ort, dass wir unsere Töchter an die lokale Zeit gewöhnen können – zumindest wenn man es richtig anstellt. Wenn man die Struktur – zwölf Uhr Essen, halb eins Mittagsschlaf – rigoros auf fünfzehn Minuten genau einhält, dann geht es!

Was verlangen Sie von Ihren Kindern?

Bei uns gelten die einfachen Höflichkeitsformen: Bitte und Danke sagen, jemandem nichts einfach aus der Hand reissen, keine Sachen zu Boden schmeissen! Die ganz normalen Regeln halt. Die muss man am Anfang x-mal sagen, einmal reicht nicht – und dann schlicht darauf hoffen, dass es eines Tages bei ihnen hängen bleibt. Sie haben sich zum Teil selbst erzogen. Sie sollen in Ihrer Jugend ein Hitzkopf gewesen sein ... auf dem Tennisplatz, ja.

Worauf ich hinauswill: Inwiefern glauben Sie, dass das Potenzial eines Menschen zum Vorschein kommt, unabhängig davon, wie weit man als Eltern fördert?

Ich glaube, am Anfang müssen die Eltern den Kickstart geben. Daher liegt mir die Zusammenarbeit mit a:primo auch am Herzen. Die Kinder hier werden sich wohl kaum daran erinnern, dass ich heute bei ihnen war. Aber sie werden später von den

Möglichkeiten in ihrer Kindheit erzählen. Ich habe immer mehr das Gefühl, dass Erinnerungen extrem wichtig sind für deine Stabilität als Erwachsener. Das war bei mir auf jeden Fall so. Aber irgendwann gehst du den Weg ohne Eltern weiter. In der Schule, beim Sport gewinnst du Kameraden und musst unterscheiden lernen zwischen guten und weniger guten Freunden. Dann entwickelst du Charakter: Du musst dich wehren und dich mit den Eltern auseinandersetzen. Und die müssen spüren, was mit der Tochter oder dem Sohn los ist: Wie kann ich helfen, ohne zu viel zu helfen? Das Kind muss manchmal auch aus eigener Kraft eine Krise meistern.

Was haben Ihnen Ihre Kinder in den letzten vier Jahren beigebracht?

Ich weiss nicht (*lacht*), viel eigentlich. Auch wenn ich finde, dass ich mein Leben nicht total umkrempeln musste. Ja, was haben sie mich gelehrt? Ich glaube, vor allem die Kommunikation mit Mirka. Die Beziehung ist nicht strapaziert worden, aber sie ist noch mal sehr getestet worden, wir leben unsere Beziehung heute viel bewusster.

Dass die Beziehung belastet wird durch die Geburt eines Kindes, ist der Normalfall.

Genau, das ist normal, aber trotzdem gelegentlich mühsam. Immer wieder zu schauen: Wie kommen wir klar mit dieser Situation, wie können wir es besser machen? Es gibt ja immer etwas besser zu machen. Ich lerne jeden Tag dazu. Ich versuche jeden Tag, der bestmögliche Vater zu sein und das Beste zu geben, indem ich mit gutem Beispiel vorangehe. Die Kinder schauen ja wirklich alles von dir ab; wie du das Rüeblli schneidest oder einen Scherenschnitt – sie machen es nach. Die Vorbildfunktion

kannte ich ein Stück weit vom Tennis, und das hat mir sicher als Vater geholfen.

Wie viel Realität wollen Sie ihnen zumuten? Wie haben Sie ihnen zum Beispiel erklärt, wo Sie heute hingehen?

Ich habe ihnen gesagt, dass ich Kinder treffen werde, die unsere Unterstützung brauchen. Wir wollen den Eltern helfen, mit ihren Kindern besser zu spielen. Wir wollen diesen Kindern die Chance geben, mehr zu lernen. Und dass ich ihnen Geschichten vorlese und mit ihnen singen werde – all das, was ich auch mit ihnen zu Hause mache. Ich versuche das Leben auf sehr normale Weise zu erklären. Momentan kennen meine Töchter nur das eine Leben: oft herumzureisen und dann wieder daheim zu sein. Doch auch wenn man sich das vielleicht schwer vorstellen kann: Wir leben eigentlich sehr normal, unter den Umständen.

Wie machen Sie Ihren Vierjährigen den Unterschied zwischen Arm und Reich begreiflich?

Sie sehen in den fremden Grossstädten die Bettler am Strassenrand – da muss man ihnen natürlich erklären, was es damit auf sich hat. Erst jetzt kommen sie in das Alter, in dem man ihnen mehr darüber erzählen kann, ohne sie zu verwirren. Auch möchte ich sie gern bald mal nach Afrika mitnehmen, wenn ich ein Projekt dort besuche. Mit der Stiftungsarbeit kann ich ihnen vermitteln, dass es nicht allen Menschen gleich gut geht, man aber etwas dagegen tun kann. Andererseits möchte ich nicht tagtäglich drüber reden: Ich will, dass sie sich als Kinder austoben können, dass sie es lässig haben. Wenn du ihnen schrittweise beibringen kannst, dass das Leben auch Schattenseiten hat, und das passiert ja automatisch, ist das für mich total in Ordnung.

Irgendwann müssen Sie versuchen, sie zu erden.

Absolut! Es ist wichtig, dass sie geerdet sind. Ich finde, ich bin sehr normal, sehr auf dem Boden geblieben, und das sollen die Mädchen auch sein. Sie sind es für mein Empfinden bereits, wenn ich sie mit anderen Kindern vergleiche. Und spätestens wenn sie zur Schule gehen, werden sich auch ihre Lebensumstände normalisieren.

Was ist Ihre grösste väterliche Sorge?

Jeder Schritt ist ungewiss. Ich weiss nicht, wie es sein wird, wenn die beiden sechs, acht oder fünfzehn sind. Aber ich freue mich auf diese Herausforderungen. Was ich weiss: Ich werde sicher nicht noch zehn Jahre Tennis spielen. Das heisst, irgendwann werde ich für die Mädchen noch mehr Zeit haben. Dann werde ich ihnen bewusst auch mehr Freiheiten einräumen müssen. Und klar, ich werde weiter gern über alles mit ihnen diskutieren und ihnen Tipps geben fürs Leben: Ich will schliesslich nur das Beste für sie!

Was sollen Ihre Töchter später einmal über ihren Vater sagen können?

Ich möchte eigentlich nur, dass sie wissen, dass ich für sie da gewesen bin. Dass ich ihnen Nähe, Wärme, Liebe und gute Werte mit auf den Weg gegeben habe.

Welche Werte sind das?

Achtung vor allen Menschen, Höflichkeit und Freude am Leben. Betrachten Sie Kindheit im Ideal als Schutzraum, als heile Welt oder eher als eine Schule des Lebens?

Beides! Kinder sollen Kinder bleiben, solange es möglich ist. Sie sind ja noch lange genug erwachsen. Aber du musst ihnen natürlich auch die nicht so lustigen Sachen im Leben erklären. Gerade vorgestern sind wir spazieren gegangen, und da ist uns ein Jäger

mit zwei toten Schneehühnern entgegengekommen, mit dem Gewehr in der Hand. Ich habe zehn, fünfzehn Minuten mit dem Jäger geredet. Danach fragten mich meine Kinder, was mit den Vögeln passieren wird. Ich sagte ihnen, er habe sie geschossen, man dürfe als erfahrener Jäger hier in dieser Jahreszeit zwei pro Tag schiessen und dass der Jäger sie später essen werde. Und dann wollten sie wissen: mit den Federn? Nein, nicht mit den Federn. Ich habe ihnen Leben und Tod zu erklären versucht – inzwischen können sie ja schon begreifen, dass Tiere getötet werden, um sie zu essen. Du musst die Dinge beim Namen nennen, altersgerecht natürlich. Du kannst nicht behaupten, so etwas gebe es gar nicht. Sie müssen wissen: Das Leben ist nun mal nicht immer leicht und schön.

ANUSCHKA ROSHANI ist Redaktorin des «Magazins». anuschka.roshani@dasmagazin.ch
Der Fotograf TOM HALLER lebt in Zürich. www.tomhaller.ch

ZPK
BRÜCKEN ZWISCHEN
BLAUER REITER
HANNA BEKKER
VOM RATH ALS
WEGBEREITERIN
DER MODERNE

ZENTRUM
PAUL KLEE
BERN
22./11/13 –
23./02/14

www.zpk.org

Gesucht – gebucht
Gute Handwerker zu guten Preisen
auf renovero.ch

Online Handwerkerofferten einholen und vergleichen.
renovero.ch

**KARL
DER GROSSE
UND DIE SCHWEIZ**

SCHWEIZERISCHES NATIONAL
MUSEUM. Landesmuseum Zürich.

20.9.2013 – 2.2.2014
Di – So 10.00 – 17.00 | Do 10.00 – 19.00
Feiertage geöffnet
www.karl.landmuseum.ch

Das zärtliche, berührende und humorvolle Porträt zweier Familien, deren Kinder vertauscht wurden.

HIROKAZU KORE-EDA

LIKE FATHER, LIKE SON

AB 26.12. IN DEN KINOS

Filme und DVDs aus Süd und Ost – neu mit Online-Kino: www.trigon-film.org

trigon-film